

Während die meisten anderen Frauen, die heute vorgestellt werden, mir seit langer Zeit vertraut sind, weil ich sie persönlich kennenlernen konnte, oder literarisch, durch schleswig-holsteinische Kirchengeschichte, war Margarethe Lachmund mir bis dahin völlig fremd. Wahrscheinlich geht es Ihnen ähnlich. Es sei denn, Sie kommen aus Greifswald, wo im Jahr 2000 eine Straße nach ihr genannt ist, oder aus Anklam, wo am 8. Mai 2015 eine Gedenktafel für sie angebracht ist. Die Biographie, die ich vom Frauenwerk erhielt, bezeichnet sie als „Demokratin, Quäkerin und engagierte Pazifistin“; und dazu gehört: sie war eine Widerstandskämpferin.

Margarethe Lachmund wurde 1896 als Pastorentochter in Wanzka geboren, das heute zur Kirchengemeinde Rödlin-Worbende gehört, bei Neustrelitz. Später lebte sie u.a. in Schwerin, Anklam, Greifswald, Berlin und im Rheinland. In Wanzka gab es einst ein Zisterzienserinnenkloster. Von den Zisterzienserinnen wurde die Frauenbewegung des Mittelalters wesentlich beeinflusst. Klosterreste sind längst nicht mehr vorhanden, doch stand Margarethe Lachmund geistlich den früheren Nonnen nicht fern, mit ihrer Frömmigkeit und ihrem beharrlichen Drang, gesellschaftliche Verbesserungen zu bewirken.

Mich fasziniert, dass sie sich bewusst anti-nationalsozialistisch, politisch und geistlich, stark engagierte. Ökumenische und internationale Beziehungen waren ihr wichtig. Sie trat unerschrocken ein für Menschen in Not, insbesondere auch für Juden. Das ist heute immer noch notwendig, zumal Luthers schlimme Schriften gegen die Juden wieder zitiert werden. Dazu müssen wir leider eingestehen, dass ein dumpfer oder auch eindeutiger Antijudaismus und Antisemitismus weiter unter wabert.

Gerechtigkeit und Frieden nicht nur kirchenintern zu vertreten, nicht nur mit dogmatischen Lippenbekenntnissen, das war ihr wichtig, auch wenn sie damit ihre Familie in Bedrängnis brachte.

Frieden und Versöhnung, *das Gebot der Liebe und das Gebot der Wahrhaftigkeit*, wie sie selber sagte, waren für sie Kern des Evangeliums. Davon ließ sie sich nicht abbringen. Nach Kriegsende, inzwischen Kreisvorsitzende der Volkssolidarität Greifswald, schrieb sie schonungslos: „Wir konnten es alle wissen, wie es den Juden ging, als sie noch unter uns wohnten. Wir lasen es ja in den Zeitungen, wenn die Lebensmittel aufgerufen wurden: ‚Für Juden keine Sonderzuteilung an Bonbon und Pralines, für Juden kein Fleisch mehr, für Juden kein Weizenmehl‘. Wir haben es gelesen und haben es nicht gelesen. Wir haben es nicht in uns aufnehmen wollen, weil es sich ruhiger leben ließ, wenn man es nicht klarmachte. Wohl haben Menschen von ihrer Fleischration den jüdischen Menschen abgegeben, aber wieviele? Es haben deutsche Kinder ihre Bonbon mit jüdischen Kindern geteilt, - aber wie wenige waren es! Wenn keine andere Schuld uns trifft, so doch immer die Schuld der Lieblosigkeit, der Gedankenlosigkeit, von der kein einziger unter uns frei zu sprechen ist.“

Hätte doch solch eine Glaubenshaltung Schule gemacht, - bei allen in der Kirche. Gut dass kirchliche Frauen immer wieder versucht haben, solche Schritte zu wagen, nach dem Motto: „Hier gehe ich und kann nicht anders“. Nicht ängstliches Abwarten, nicht gesellschaftlicher Stillstand, nicht ständige Struktur- und Institutionsdebatten, nicht abgehobene oder gar schwammige Glaubensaussagen. Sondern auch mal einseitige, zugespitzte Forderungen und erkennbar biblische Visionen. Das geschah mit dem Früchteboykott von Südafrika und immer wieder in den Gemeinden, von Frauen auch im Verborgenen durchgehalten, gegen manche Widerstände.

Margarethe Lachmunds Einsatz für Arme, Verfolgte, für Juden und die Aussöhnung bzw. enge Zusammenarbeit mit Polen kann uns beflügeln – und ihre unermüdliche Warnung vor jeglicher Form von Militarisierung. Dass wir nicht müde werden, in anderen Völkern, in anderen Menschen Kinder unseres Gottes zu sehen. Das betrifft eben auch unser Miteinander in Gesellschaft und Kirche, in der ökumenischen und interreligiösen Gemeinschaft.

1957 warnt sie vor einer „christlich verbrämten Selbstgerechtigkeit des Westens“, - sprich vor der Gefahr, „das, was uns politisch lieb ist, für christlich zu halten.“

Das diesjährige Motto der Reformationsdekade weist hin auf die Eine Welt, auf die Überwindung alter Besitzansprüche und Privilegien, kirchlich und gesellschaftlich, bei uns und weltweit. Frei von allen hierarchischen Ordnungshütern, in Theologie und Verwaltung, sind die Quäker sind da ganz radikal, immer noch. Da wird deutlich, wie wichtig die evangelischen Freikirchen für die Landeskirchen waren und geblieben sind. Margarethe Lachmund war evangelisch-lutherische Pastorentochter und blieb landeskirchlich, aber sie wurde eben auch Quäkerin, und von daher bezog sie ihre klare geistliche und gesellschaftliche und politische Haltung.

Eine faszinierende Frau, die nicht einfach vergessen werden darf, deren klares Eintreten für das Evangelium uns heute beschämen muss, aber auch wachrufen kann.